

Leseprobe aus:

Stefan Gärtner

Man schreibt deutsch



Mehr Informationen zum Buch finden Sie [hier](#).

ZUNEHMEND BARBAREN WELT

Eine kleine Anfangsinventur

Stil ist Erkenntnis

Dietmar Dath

Die Götter sind eine Funktion des Stils

Fernando Pessoa

Man soll Bücher ja nicht mit «ich» anfangen, aber das hab ich jetzt schon glücklich vermieden, und also aber nun:

Ich bin ein bißchen empfindlich.

Je nach Blickwinkel und Sympathie nenne man es dünnhäutig oder akkurat, gestört oder genau: Fällt mein Auto durch die TÜV-Prüfung, nehme ich das als persönliche Niederlage, ist nicht ab gespült, kann ich nicht einschlafen, hält mir wer meine Fehler vor, höre ich erst gar nicht hin, das würde mich verwirren, und Durcheinander macht mich krank. Schließlich ist mein hochnervöses Fin-de-siècle-Sensorium, ist mein austrainierter Rezeptionsapparat nicht dazu da, sich irgendwelche Vorwürfe anzuhören, am Ende gar berechnigte, ich bitte!

Sondern doch wohl dazu, mir zu ermöglichen, mich als hellwacher Sprachkritiker aufzuspielen und das vorliegende Buch zu schreiben.

Es gibt Menschen, die können Farben hören oder Töne riechen, und ich glaube sofort, daß das, auch wenn es einen in medizinische Fachbücher oder zu «Wetten, daß...?» bringt, kein Spaß ist, spätestens wenn im Autoradio die Toten Hosen laufen. Andere sind empfindlich in Angelegenheiten

von Takt, Benehmen und Tischmanieren, und die bezahlen das Talent, auf Opernbällen oder Neujahrsempfängen des Bundespräsidenten problemlos bella figura zu machen, mit dem Angewidertsein, das sie bei einem schmatzenden Tischnachbarn oder einem laut schwätzenden Menschen in der Straßenbahn geradezu körperlich überfällt.

Ich für meinen Teil bin ein empfindlicher Leser.

Das heißt gar nicht, daß ich übermäßig viel lesen würde; wahrscheinlich ist mein Verbrauch an Gedrucktem bloß gehobener Durchschnitt. Ich habe ein Fernsehgerät und zwei Geräte zum Abspielen von Konserven, damit lassen sich Abende recht gut hinbringen. Aber auch aus dem Fernseher kommen ja Texte: die der Lottofee oder die eines Korrespondenten der ARD, und wenn man sich erst einmal eine gewisse Text- und Sprachempfindlichkeit eingefangen hat, wird es, gerade vor dem Fernsehapparat, sehr schnell sehr anstrengend: *Plünderungen sind nicht nur an der Tagesordnung, sie sind die Regel* – und das ist nun der Nachteil von einschlägiger Idiosynkrasie: Du kannst nicht einfach weghören. Und umschalten schon gar nicht: *Die Flugpassagiere nach London sind erschüttert, aber dennoch gelassen* (ZDF spezial nach den Terroranschlägen von London). Wenn du Glück hast, wird der Unsinn wenigstens komisch: *Dieses futuristische Gefährt kommt zwar nicht vom anderen Stern, aber dafür aus der Schweiz* (DSF «Motorvision»).

Aber da muß man sich als Leser auch nicht wundern, daß im Fernsehen soviel Blödsinn dahergeplappert wird; vielleicht soll einer besser eine gute Tageszeitung lesen, wenn er schon so großartig allergisch ist: *Hochwasser verwüstet Alpenregion* («Frankfurter Rundschau»), du liebe Güte, das ist ja kein bißchen besser: Viel Wasser, das eine Region

zur Wüste macht! Und auch die «taz» ist gern mal allergen: Prenzel verhielt sich wie ein schwer zu deutendes Orakel, ja, wie soll er sich denn sonst verhalten: wie ein gut verständliches Orakel, das keine Fragen offenläßt? Und selbst die solide «Süddeutsche Zeitung» läßt letzthin immer mehr durchgehen: Bruno Schrep ist in Wiesbaden geboren, und gelegentlich schreibt er über Themen aus der Hessen-Stadt, na, da ist die Redaktion in der Bayern-Stadt naturgemäß begeistert.

Wer nun aber glaubt, ein Gang in den Buchladen biete Linderung, der war wohl länger nicht mehr da: Sie sagte es so, als sei es ein Geschenk, über das er dankbar sein müßte (Rainer Merkel, «Das Gefühl am Morgen»), ich bin ja über vieles dankbar, aber für so etwas muß ich wohl erst mal nachdenken. Wie am «Info-Screen» im U-Bahnhof schon gar kein Vorbeikommen war: Da strahlt doch was ... Schwach strahlende Behälter in Wiesbaden gefunden – Herkunft unklar, schade, daß es diese Screens nicht schon vor 20 Jahren gab: Da strahlt doch was ... Schwerer Reaktorunfall in Tschernobyl – gehen wir halt zum Friseur und blättern in der überhaupt sehr notwendigen Zeitschrift «Healthy Living»: «Winter»-Sport tut gut, danke, Frollein, «stimmt» so. (Und apropos U-Bahn: Neulich war ich in Hamburg, und in der U1 hing das Werbeposter eines sog. «Regalecenters»: BOCK auf HOLZ? Wir zeigen den Größten Auswahl von Holzschubladen-Betten und schwedischen Qualitätsmatratzen, na ja, der Kunde ist halt König.) Also lieber zurück nach Hause und grundlos auf die Sportnachrichten hoffen: Am meisten hungrig und durstig auf den Sieg war heute Alvez, wie meinen? Für Riquelme ist Fußball eben nicht nur Sport, sondern auch Kunstgewerbe – und sehen Sie: Hier fängt's mich dann langsam an zu jucken.

Denn immerhin das hat Sprache mit dem DFB-Pokal gemein: daß sie ihre eigenen Gesetze hat. Bei Übertretung wird, wie beim Fußball, gepfiffen, und zwar, anders als beim Fußball, nicht allein von irgendwelchen Regelwächtern, sondern von ihr selbst. Es ist ein leiser Pfiff, den nur die Aufmerksamen hören, weswegen auch nach den größten Fouls gern weitergespielt wird. Überhaupt ist der Respekt vor ihr gering. Auf den Gedanken, sie sei des Respekts würdig, kommt erst keiner. Im Sekunden- oder doch immerhin Minutentakt kriegt sie auf die Knochen. Jeder Verteidiger in der Bezirksoberliga ist da besser dran.

Daß alles immer schlimmer wird, hat sich womöglich herumgesprochen; daß von der Gedanken- und Rücksichtslosigkeit in Sprachangelegenheiten, von der Karl Kraus Zeugnis gab, nicht nur alles übriggeblieben ist, sondern um Radio und Fernsehen und Internet vielfach verstärkt auf uns einbrummt und -hämmt, darf jeder täglich sehn und hören, den es noch etwa kümmert. Dabei geht es nicht um den Fehler als solchen, den jeder macht und machen kann, sondern um eine Denkfaul- und Beschränktheit, die sich nur zu gern aus dem Kleinen Wortbaukasten bedient, weil der Große zu teuer ist – man müßte ihn mit Zweifel, am Ende Skrupeln bezahlen – und der Kleine es ja schließlich auch tut, nicht wahr; kann man sogar Chefredakteur beim «Stern» mit werden.

Dabei läge in der sprachlichen Vorsicht, in der Hemmung und im Zaudern nicht nur ästhetischer, sondern auch moralischer Gewinn; wie sich Kraus stets gegen den Vorwurf gewehrt hat, sein Insistieren auf gutem Deutsch sei intellektuell-ästhetisches *l'art pour l'art*: «Wäre denn eine stärkere Sicherung im Moralischen vorstellbar als

der sprachliche Zweifel? Hätte er denn nicht vor allem materiellen Wunsch den Anspruch, des Gedankens Vater zu sein? Alles Sprechen und Schreiben von heute, auch das der Fachmänner, hat als Inbegriff leichtfertiger Entscheidung die Sprache zum Wegwurf einer Zeit gemacht, die ihr Geschehen und Erleben, ihr Sein und Gelten, der Zeitung abnimmt. Der Zweifel als die große moralische Gabe, die der Mensch der Sprache verdanken könnte und bis heute verschmäht hat, wäre die rettende Hemmung eines Fortschritts, der mit vollkommener Sicherheit zu dem Ende einer Zivilisation führt, der er zu dienen wähnt ... Den Rätseln ihrer Regeln, den Plänen ihrer Gefahren nahezu kommen, ist ein besserer Wahn als der, sie beherrschen zu können ... Denn größer als die Möglichkeit, in ihr zu denken, wäre keine Phantasie» – aber noch größer müsste die Phantasie sein, sich einen deutschen Durchschnittsjournalismus in dubio vorzustellen, der nicht nur auf Ästhetik, sondern auch auf eine funktionierende Vaterbeziehung was gäbe und nicht minütlich und stündlich draufloswalkte, daß es nur so staubt: *Der Testballon, der da am Montagabend in Leipzig über die Demonstranten gegen Hartz IV segelte, ist zwar nicht geplatzt, aber er präsentierte sich – im Verhältnis zur politisch-medialen Aufregung vorweg – reichlich schlaff* (Frankfurter Rundschau) – da könnten wir jetzt großzügig sein und das in der Schublade «Stilblüten» ablegen, denn an dem Satz ist «nicht nur alles falsch, sondern so vieles, daß man es auf zweieinhalb Zeilen gar nicht für möglich hält» (Eckhard Henscheid, «Geht in Ordnung – sowieso – – genau – – »): Erstens kann ein schlaffer Testballon nicht segeln, zweitens wäre ein solcher, wenn er's denn könnte, nie in der Gefahr zu

platzen, und drittens ist, wenn die Metapher überhaupt erlaubt ist, die Demo selbst der Testballon und kann aber gar nicht über sich selbst fliegen, das hätte auch Einstein kaum hingekriegt – aber solche am Grotesken siedelnden Gedankenlosigkeiten sind ja direkt Standard, nicht nur bei der «Rundschau» (bei der aber besonders, da ist metaphorisch- und katachresenmäßig der Hintereingang seit je weit offen), sondern überall, wo's die Journalistenschüler und Soziologiemagister nicht auf die hohen Rösser von «FAZ», «Süddeutscher Zeitung» oder «Zeit» gebracht haben, dahin also, wo die Welt noch in Ordnung ist, jedenfalls meistens bzw. tendenziell – sofern sich «FAZ»-Hauptreaktionär Stefan Dietrich nicht bildstark durch seine Leitartikel lärmt: *Wo aber tatsächlich versucht wird, den Rechts-extremen das Wasser abzugraben, pfeifen die Linienrichter der politischen Korrektheit noch immer das Spiel ab* (8.2.05), was selbst überkorrekte Linienrichter mangels Pfeife nur in äußersten Ausnahmefällen tun (sofern sie bei Wetterverhältnissen, die Drainagemassnahmen erfordern, überhaupt antreten). Aber gepfiffen werden muß: *Weißrußland, das die USA als «Außenposten der Tyrannei» bezeichnet* («Süddeutsche», 23.2.05) – das wäre mir neu. Bzw. fast schon originell und auch wahrer, als wir es vom Herrn Lukaschenko gewohnt sind. Gemeint (fast hätte ich geschrieben: natürlich!): das Gegenteil. Manche Länder sind halt Mehrzahl; wie es ja grundsätzlich gerne auf Kleinigkeiten ankommt. Und im Fußball auch nie die Niederlande ein Tor schießt, nicht einmal gegen Deutschland.

Aber ich höre Sie schon einwenden: «Ja schön, aber das scheint mir nun ausgesprochen kleines Karo zu sein! Gut, ein Linienrichter hat keine Pfeife, manche Länder sind

Mehrzahl, und schlaffe Testballons platzen nicht – also, mir ist gestern die Kaffeemaschine explodiert, wegen eines blöden Gerätes für 15 Euro muß ich jetzt die ganze Küche tapezieren lassen, Sie sehen, guter Mann, ich habe andere Probleme, Probleme von weit größerer Tragweite, wenn Sie mir die Bemerkung erlauben!»

Natürlich. Aber erstens bin ich, was das Sprachliche angeht, nicht ganz gesund bzw. neurasthenisch, und zweitens darf ich, excusez, darauf beharren, daß es überhaupt die Kleinigkeiten sind, die sprachliche Qualität ausmachen: weil sie zeigen, wie genau der Schreibende nachgedacht hat. Und ob überhaupt. Denn das ist ja nicht ganz ungefährlich, wenn die, die uns mit Informationen füttern, am Ende nicht nachdenken; und Ihrem Zahnarzt sind Sie schließlich auch dankbar, wenn er am Nerv vorbebohrt, und sei es nur um den entscheidenden Millimeter.

So bin ich durchaus der Überzeugung, Reporter sollten nicht ständig von *verheerenden Verwüstungen* reden, weil eine Verheerung eine Verwüstung ja schon ist, wie jeder, der will, in Chroniken des Dreißigjährigen Krieges nachlesen kann. Und wenn ein Wirbelsturm Haiti verheert, ist das so schlimm, daß man's nicht noch schlimmer braucht: *Die Menschen müssen verschmutztes Schlammwasser trinken*. Wo schon nicht mitgeteilt wird, welche Verschmutzungen einem doch a priori nicht sehr appetitlichen Schlammwasser den Dreh ins hygienisch absolut nicht mehr Tragbare und restlos Inhumane gaben und wo im Endeffekt das ganze saubere Schlammwasser geblieben war.

Wie ich auch solche Sätze nie verstehe: *Im Pelzhandel brachen die Umsätze dramatisch ein* (Arte, 16.11.04) und *Ein*

in die Trapperhütte eindringender Grizzly hat die Hütte komplett verwüstet (ebd.), die ja leider nie von Sätzen wie «In Dortmund ist ein Kind beim Eislaufen ein bißchen ertrunken, nachdem es ein bißchen eingebrochen war, woraufhin die Mutter vor Gram ihr Schlafzimmer ein bißchen verwüstete» gekontert werden. Schön wär's nämlich.

Denn wahr bleibt, daß kaputte Sprache kaputtes Denken nicht nur verpetzt, sondern auch bedient. «Sprache dichtet und denkt nicht nur für mich, sie lenkt auch mein Gefühl, sie steuert mein ganzes seelisches Wesen, je selbstverständlicher, je unbewußter ich mich ihr überlasse» (Victor Klemperer, «LTI»), und nichts ist sprachzerstörender (oder -verheerender!) als das Phrasenwesen, von dem unser zeitgenössischer Journalismus zu vier Fünfteln lebt und das sich im Sprachgebrauch der arglosen Konsumenten ad infinitum reproduziert. Nehmen wir einen Satz, wie wir ihn übers Jahr wohl tausendmal zu hören kriegen: *Erneut gab das Gabriel-Ministerium grünes Licht* – in so einem Satz, in dieser garantiert ohne jedes Zögern und Zaudern hingeworfenen Addition aus Passepartout-Vokabular (*erneut*), Stummelsprech (*Gabriel-Ministerium*) und einer längst tausendfach toten Metapher (*grünes Licht*) ist nichts mehr Gedanke und alles Phrase; und wer einmal Orwell gelesen hat, der ahnt vielleicht, warum unser zeitgenössisches Neusprech nicht einfach eine Läßlichkeit ist, ein bißchen doof zwar, aber auch nichts, wovon die Welt untergeht, eben wie ein Steuerformular oder Mathias Richling.

Denn mit ein bißchen Aufmerksamkeit fällt auf, wie schnell die Nachlässigkeit zur Gewohnheit wird und sich flugs ins System allgemeiner Gesamtphraserei fügt, in dem

gestanzt und nicht gedacht wird. So daß immer alle sagen, was alle sagen; und ein Fernsehreporter, ist er nur lange genug dabei, bevorstehende Massentlassungen bei Opel problemlos für *notwendige Einschnitte* halten kann, in einem der wenigen Nebensätze, wohlgemerkt, nicht als kommentierende Einlassung, sondern als Tatsachenfeststellung: *Die vielen tausend Arbeiter, die gegen die notwendigen Einschnitte auf die Straße gegangen sind*, weil er Einschnitte schon nicht mehr anders kennt als eben *notwendige*. Ein anderer Fernsehkollege nennt einen Kommunisten, der im Zuge eines Geschichtsfernsehhäppchens aus der Bewußtseinsfabrik von G. Knopp zu den Vergewaltigungen deutscher Frauen durch Rotarmisten sich den Hinweis erlaubt, in Rußland hätten die Männer dieser Frauen schließlich schlimm gewütet, umstandslos einen (kommunistischen) *Mitläufer*, weil er gespeichert hat, daß jeder, der mal irgendwie kommunistisch war, entweder Verbrecher oder eben Mitläufer war, tertium non datur. Und ein dritter denkt im Zusammenhang von Berlin und Mauer und Kaltem Krieg keine Halbsekunde über die mindestens Doppelwertigkeit des Begriffs «Freiheit» nach, so daß Ostflüchtlinge nie in den Westen, sondern immer *in die Freiheit* geflüchtet sind, ohne daß genauer verfolgt würde, wie sie ihnen bekommen ist. Und nach Dienstschluß geht der Redakteur (oder die Redakteurin) dann nach Haus, und an wie vielen Pennern, die seine Freiheit hinterlassen hat, er auch vorbeistapft: Er merkt nichts. Gar nichts. Wo käme er da hin. Und unterscheidet sich insofern von einem DDR-Journalisten, der hin und wieder gehaut haben dürfte, daß «wirksamer Schutz der Staatsgrenze» auch eine Übersetzung für «Leute totschießen» war. Hierzulande sagen alle ihr Sprüchlein

von den *notwendigen Reformen* auf, und das ist dann die vielbesungene Freiheit.

Wie konditioniert das Publikum durch den täglichen Phrasenschwall ist, bewies im 05er Jahr ein zufälliger Blick in den «Scheibenwischer», dessen Konsumenten sich wahrscheinlich für wunder was wie aufgeklärt halten und in dem der «preisgekrönte Kabarettist» (ARD) Frank Lüdecke sich am hochheiklen Pisa-Thema versuchte: *Unser Bildungssystem muß dringend reformiert werden. Die Amerikaner haben Eliteuniversitäten: Yale, Harvard, Berkeley. Und was haben wir? Gesamtschule Max Liebermann.*

Das saß. Das Publikum johlte. Es war ihm – wie dem Vortragenden auch – egal, nicht aufgefallen oder beides, wie unerhört unsinnig, wie überdies reine Propaganda der «Witz» war, der für den einen oder anderen der Esel, die da im Publikum vor Wonne ächzten, schon bald häßliche Wirklichkeit werden kann. So weit ist es schon, daß irgendeins nur «Gesamtschule» sagen muß, und der Bildungsbürgerpöbel liegt flach.

Der Trend zur Verflachung, Versimpelung und Klischeehaftigkeit, dem auch der gemeine Sprachbenutzer, ohne daß er's im Zweifel merken würde, unterliegt: aufzuhalten ist er nimmer. Und man schimpfe mich ruhig konservativ (machen Sie nur, Mutti freut's!), aber schön ist was anderes: *Von daher kann ich das nicht nachvollziehen* – so lange ist das noch nicht her, daß ein solcher Satz als eo ipso parodistisch, weil über Gebühr sozialarbeiterhaft verstanden worden wäre. Heute schreiben sie sogar so: *Hannes Stöhrs heitere Episoden-Utopie «One Day in Europe» über die Suche nach einem gesamteuropäischen Lebensgefühl traf den Ton und die*

Stimmung des Filmfests ziemlich gut und sollte schon von daher Chancen auf einen Preis haben (Andreas Borcholte, ‹Spiegel›), von daher hätte aber ein simples *daher* auch gereicht, was man sicher nachvollziehen kann.

Wie ja allgemein sehr großzügig *nachvollzogen* wird, und zwar nicht nur Reiserouten oder Gedankengänge, sondern schlichtweg alles, was man auch ganz einfach verstehen könnte; oder eben nicht. Verstehen, begreifen, kapieren, nachempfinden, durchschauen: wo nicht ausgestorben, so doch scheinot und höchstens noch in den Hochkulturreservaten der Großfeuilletons zu Hause. Und wie griffig und klangvoll die ex-juvenilen schnallen, rafften, checken und durchblicken gewesen sind, merke ich erst, seitdem sie sich gleichfalls verflüchtigt haben, dem allgegenwärtigstupiden *nachvollziehen* das Feld zu räumen. Was ehemals verständlich sein durfte, ist heute eklig *nachvollziehbar*; und wieder höre ich den kritischen Leser einwenden: «Na und? Ist das denn so schlimm? Ist es nicht gut und schön, wenn immer wieder neue Wörter auftauchen und sich durchsetzen? Würden wir sonst nicht immer noch so reden wie zu Goethes Zeiten? Und, nebenbei: Können Sie tapezieren? Meine Küche, Sie wissen ja ...»

Da kann ich noch eher tapezieren als mir vorstellen, daß in Anbetracht von Trash-TV und ‹Bild›-Zeitung (*Der Porno-Trompeter – was tat er der kleinen Ina an?*) eine Rückkehr zum Deutsch der Goethezeit als großes Unglück erscheinen müßte; aber darum geht es auch nicht. Es geht um den Verlust von Vielfalt, um den Zug ins Eindimensionale und Infantilistische, von dem ich nicht glaube, daß er geistiger wie gesellschaftlicher Freiheit dienlich ist.

Aber ich gehöre ja auch zu den Leuten, die den alterna-

tivlosen Gebrauch des Adverbs *erneut* für ein mittelgroßes Unglück halten: *abermals, aufs neue, von neuem, noch einmal*, selbst das simple *wieder* – tendenziell *perdu*, vom allgegenwärtigen *erneut* zur Strecke gebracht; aber wer hat heute noch Ohren, die Nuance zwischen *wieder* und *abermals* überhaupt wahrzunehmen. Schön, daß das in Zukunft nicht mehr nötig sein wird.

Deren avancierte Forschung hoffentlich Sätze rechtefertigt wie *Er wird zunehmend dünner*, denn der sprachliche Schlankeitswahn hält ja an: *Die Requiem-Aufführungen des Kreuzchores und der Staatskapelle oder der Dresdner Philharmonie im Kulturpalast wurden zunehmend wichtig ... Mögen auch die Haßdeutungen der Nationalsozialisten, DDR-Funktionäre oder nun Neonazis mit ähnlichen Topoi arbeiten und Dresden in diesem Jahre erneut Aufmarschplatz eines medial verstärkten rechtsradikalen Gesinnungstourismus werden, so gilt doch zunehmend, was Matthias Neutzner als bester Kenner der privaten Erinnerungskultur als Verschiebung «vom Anklagen zum Erinnern» beobachtet hat – selbst für die in Sprach-, Kultur- und Nationalangelegenheiten stets etepetetige «Frankfurter Allgemeine» reguläre Sätze, trotz alter Rechtschreibung und allem; die auch nicht ganz unkorrupte Erinnerungskultur noch gar nicht eingerechnet. Und das ist kein Zufallsfund, man muß nur mal drauf achten: *Ein ganz einfacher Effekt, den wir alle kennen, verhilft dem Massenmörder [Stalin] zu der steigenden Anerkennung in Rußland, die hierzulande nicht nachvollziehbar erscheint: der Werbeeffect ... Da es nun einmal Stalin gewesen ist, der den Großen Vaterländischen Krieg, wie die Russen den Zweiten Weltkrieg nennen, gewonnen hat, findet auch er zunehmend oft Erwähnung – wie die Russen den Zweiten Weltkrieg nennen, muß dem klugen Kopf hinter der «FAZ» also**

noch erklärt werden; und zwar – also wirklich! – *zunehmend oft*. Herrje. Für mich immer öfter nicht nachvollziehbar.

«Wir spielen immer nur dasselbe / du sagst, es wär' zwar nicht das Gelbe / doch wir spielen immer nur dasselbe / bei anderen Gruppen, da wechselt der Schlagzeuger manchmal den Takt / das gibt's bei uns nicht, das wär' für uns ein viel zu großer Akt» (Rodgau Monotones): Passiert etwas vorher, passiert es *im Vorfeld*, ist jemand an Ort und Stelle, ist er *vor Ort*, und nehmen wir ruhig an, daß neun von zehn Profis den Ursprung dieser Metaphern nicht kennen oder diese als solche schon gar nicht mehr wahrnehmen; wobei dann so seltsame Bilder herausspringen wie «*Das ist ein richtig guter Film*», lehnt sich Joachim Król schon *im Vorfeld aus dem Fenster* (FAZ). Warten wir, bis *vor Ort* mal wer einschläft, könnte gut sein, daß er dann nicht mehr aufwacht.

Ein anderes einschlägiges Phänomen hat sich vom Boulevard (*Balkon-Blick auf Camilla-Hochzeit*) über den «Spiegel» (*der Schröder-Vertraute und Kanzler-Freund*) nach oben gearbeitet und verantwortet jetzt die Abwicklung einer ganzen grammatischen Abteilung, was dem Erfolg des Deutschen, pardon: dem Deutsch-Erfolg als Weltsprache sicher bekommen wird: Aus der Flagge Irans oder der iranischen Flagge wird auch in der «Zeit» wie automatisch eine *Iran-Flagge*, die «Süddeutsche» fragt zum Konkurrenzkampf zweier Torhüter: *Wie kommen die beiden Kahn-Patzer gegen Köln in die Wertung? Zählen sie mehr als ein Lehmann-Fehlgriff unlängst gegen den FC Liverpool?* Und daß es der «Spiegel» in seiner Netz-Ausgabe noch hemmungsloser treibt als am Kiosk, ist eh klar: *Der Bush-Besuch zwingt manchen Wiesbadener zu Aufräumarbeiten ... Sicherheitsvorkehrungen dominieren die Vor-*

bereitungen für die Bush-Visite ... In Mainz hatte die Werner & Mertz GmbH, die dort mit rund 450 Beschäftigten unter anderem Schuhcreme und Putzmittel herstellt, nach Angaben einer Sprecherin sogar erwogen, das Werk für den Tag des Bush-Besuchs ganz zu schließen. Das dortige Nescafé-Werk des Lebensmittel-Konzerns Nestle sieht das größte Problem in der Aufrechterhaltung der Logistik während des Bush-Besuchs. Der gesamte Lastwagenverkehr werde auf die Zeit außerhalb der Bush-Visite verlegt, sagt Werksleiter Stefan Klaus usw. usf., später kommt es dann sogar noch zu vergleichsweise originellen Bush-Fahrtrouten (die an die schon etwas älteren, dafür aber unschlagbaren Bush-Krieger bei weitem nicht heranreichen) – auch hier natürlich kein Gedanke daran, daß, so knallig und kurz und groovy das kommt, en passant der Genitiv wo nicht abgeschafft, so doch in seinem Herrschaftsbereich einigermaßen eingeschränkt wird. Denn nicht nur der Dativ ist dem Genitiv sein Tod.

Das kann, wer will, gerne als Internet-Journalismus durchgehen lassen, der ja nun schnell gehen müsse, da dürfe man nicht kleinlich sein – *EU will Lukaschenko-Sieg prüfen*, na eben –, einmal ist noch allemal keinmal, und der Kollege hat's sicher eiliger gehabt als die Bush-Bericht-erstatte(r) (hui!) der gedruckten Ausgabe, denen nur eine *Bush-Reise* gelang (wogegen es der Eckhard Kauntz in der «FAZ» schon zweimal packte). Aber um Statistik und Strichliste geht's ja nicht, sondern um den Verdacht, daß viele, allzu viele, die mit dem Textverarbeitungsprogramm ihr Geld verdienen, gar nichts anderes mehr können noch kennen als Stummeldeutsch hie und, gewissermaßen ausgleichshalber, Blähjargon da: *Zielsetzung, Erwartungshaltung, Stimmungslage, kontroverse Diskussion* – und, am schlimm-

sten: auch gar nichts dabei finden. So daß nach dem Hinterschied des Papstes Wojtyla (also dem *Papst-Tod*) sowieso von *Papst-Testament*, *Papst-Nachfolger* und dem *Papst-Attentäter* die restringierte Rede war; und die am 1. Juni 2005 in der ‹Frankfurter Rundschau› erschienene Unterüberschrift: *Kaum mehr nachvollziehbare Bewußtseinslage: Adolf Endler leert seine Schubladen* mithin als höchstens halbgelungen gelten kann: *Endler-Schubladen geleert*, na ja, vielleicht beim nächstenmal.

Und dann kommt das Fernsehen und tut, was es kann:

20 JAHRE

KASTELRUTHER SPATZEN FEST

war der Titel einer Volksmusikshow in der ARD. Das übliche Inferno zur besten Sendezeit, natürlich, aber dafür ist es ja öffentlich-rechtliches Fernsehen. Daß der Titel der Sendung – Regie, kann ich das noch mal kriegen? – danke:

20 JAHRE

KASTELRUTHER SPATZEN FEST

sich dann auch keine Mühe mehr gab, die endgültige Auflösung alles verstandesmäßig Seienden in Wahn und Werbe-dumpfheit zu besiegeln, mag da sogar für Konsequenz gelten; aber auch hier meine Überzeugung, daß das nimmermüde Hin zur Atomisierung von semantischem und also allg. Sinn längst tausendfach unbewußt in dem, was da gerne Kopf heißt, Platz genommen hat. Und dafür ist, glauben Sie's ruhig, der mähliche Verlust des ordnenden,

zusammenhangstiftenden, logikbildenden Bindestrichs Metapher und Menetekel zugleich.

Daß in Handel und Firmenwesen aus optischen Gründen gerne auf den Bindestrich verzichtet wird und der Rowohlt-Verlag sich also *Rowohlt Verlag* nennt: gut, seine Sache, wenn es weiter nichts ist und dem Geschäftsklima förderlich. Daß die Werbung (wofür sie, recht betrachtet, ziemlich lange gebraucht hat) auch auf den Trichter gekommen ist und es u. v. a. einen *Frucht Joghurt* von Weihenstephan, aber auch *Mini Preise* der Air France gibt, ein (da wissen die Kleinen gleich Bescheid) *Lernspaß Haus* von FisherPrice sowie ein leider nur halbherziges *Online Fitness-Studio* der Fa. Milchschnitte, ist zwar hochgradig häßlich, aber nur natürlich. Daß dieser Dreh ins infantil Häppchenhafte und Zusammenhangsfreie aber sofort ins Offiziöse, Öffentlich-Rechtliche Einzug hält, durch den durch nichts als Reklamebewußtsein motivierten Zeilenfall sogar noch verschlimmert:

20 JAHRE

KASTELRUTHER SPATZEN FEST

– das möchte ich dann doch zur Anzeige bringen. Der MDR stand, das ehrt ihn direkt wieder, schon bei Fuß und streute in eine Fernsehdokumentation über DDR-sozialistische Ernteschlachten erklärende Schnipsel à la *DDR Volkskammer*, *DEFA Dokumentarfilm* und *DDR Fernsehen*, und daß der Film das angestregte und anstrengende Mähdreschen der Erntebrigaden mit einer so penetranten wie völlig sinnlosen Herablassung zeigte, machte es nicht besser, allenfalls einleuchtender. Keine Überraschung auch, daß Fernsehfor-

mate vom Zuschnitt eines ‹N24 Automagazins› mitziehen und nach Kräften *BMW Fahrer* präsentieren, Springers Kettenhund einen *Taxi Schein* erfindet und das stets aufmerksame ‹Journal Frankfurt› das neue Buch des Frankfurter Bücherschreibers Andreas Maier unter *Frankfurt Roman* ablegt. Schon eher erstaunlich, daß sich in H. Breloers Bildungsfernsehshinken ‹Speer und er› die Praktikanten, ohne daß es wen gestört hätte, beim Schildermalen austoben durften: *Abgeordneten Büros*. Und auch die ‹FAZ› schreibt neuerdings über *Independent Musik*, aber doch sicher sehr aus Versehen. Da ist man fast schon dankbar, wenn eine Tanja Rest in der ‹SZ› strichtreu von einem *Nazi-Deutschlandknast* berichtet; und natürlich den Nazideutschland-Knast meint, in dem Sophie Scholl ihre letzten Tage verbrachte.

Aber den Versuch war's wert.

Und immerhin das müßte man der Rechtschreibreform vorwerfen: mit ihrer Großzügigkeit in puncto *Rechtschreibreform* die allmähliche Liquidierung des Kompositums (und seine Ersetzung durch die neolingualen *Bush-Besuche*) mindestens hinzunehmen, wo nicht zu befördern. Wenn sogar die Großdeutschen mitmachen und im Frankfurter Hausblatt Anzeigen schalten wie: *Geliebt und unvergessen: Major im Kavallerie Regiment 3 Edgar Freiherr von C. Er gab sein Leben für Deutschland ...**

«Jetzt hören Sie mal», das ist der Mann mit dem Tapetenproblem. «Es mag ja sein, daß Sie bis hierhin recht haben.

* Im schwäbischen Giengen a. d. Brenz gibt es nicht nur eine *Walter Schmid Halle*, sondern auch bereits eine wegweisende *Hohenzollern Straße*; ich habe es selbst gesehen.